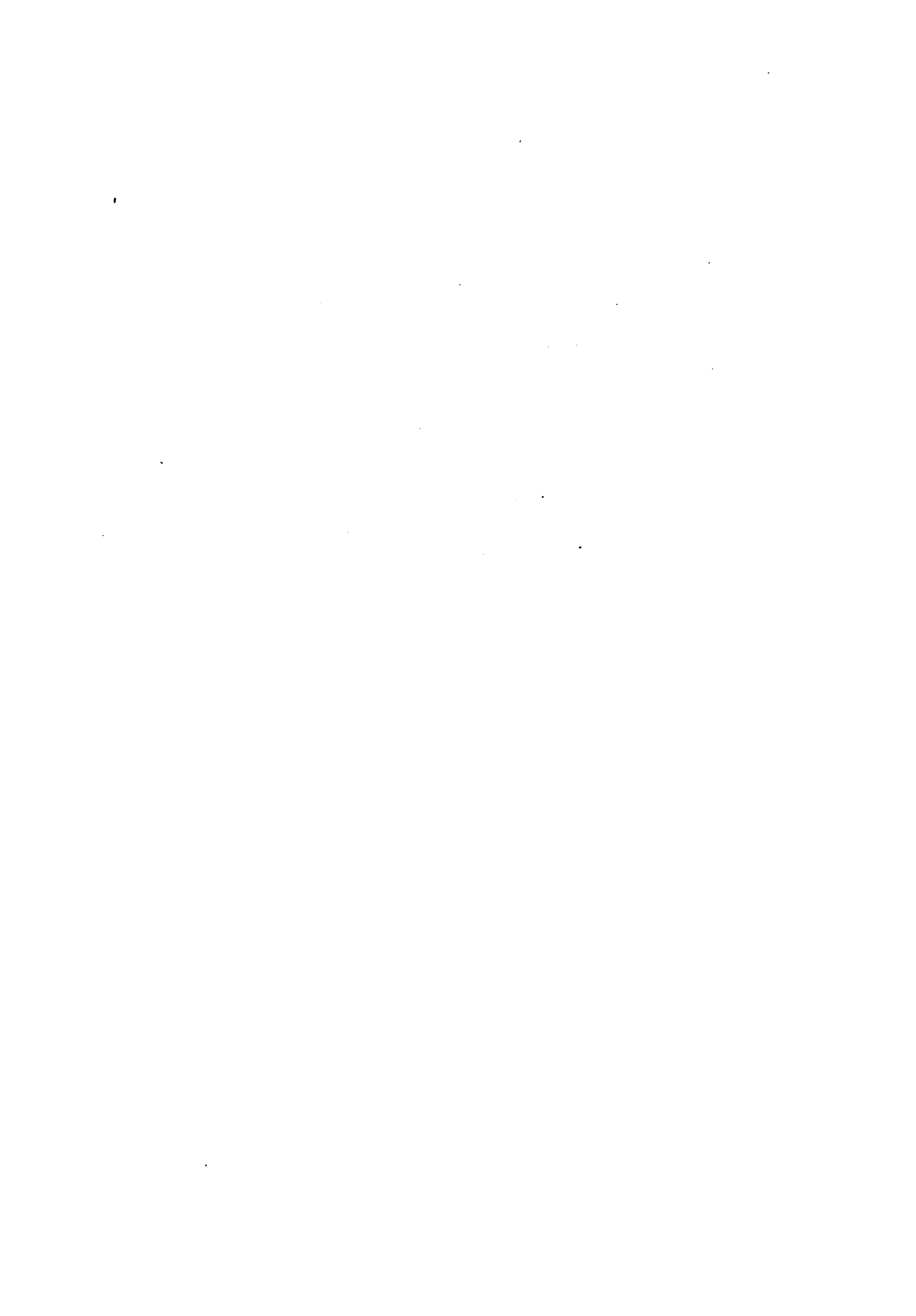

47594
92
HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY


ACADEMIAE HARVARDIANAE NOV ANG SIGILLUM
VE RI TAS



GOETHE

UND KEIN ENDE



GOETHE UND KEIN ENDE

REDE

BEI ANTRITT DES RECTORATS
DER KŒNIGL. FRIEDRICH-WILHELMS-
UNIVERSITÆT ZU BERLIN

AM 15. OCTOBER 1882

GEHALTEN

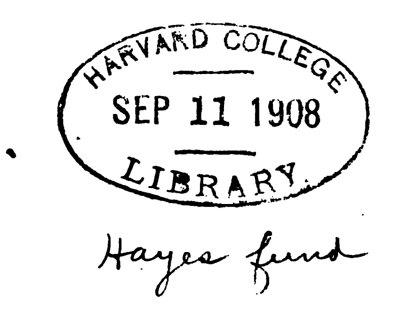
VON

EMIL DU BOIS-REYMOND

— Und will in Kunst und Wissenschaft
Wie immer protestiren.
GOETHE.



LEIPZIG
VERLAG VON VEIT & COMP.
1883



Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.



Meine Herren,

Ich weiss nicht, ist die Bemerkung alt oder ist sie neu — was lässt sich wohl Neues noch über GOETHE's Faust sagen — jedenfalls verdient sie einmal bei akademischer Feierlichkeit gebührend in's Licht gestellt zu werden. Der Held des modernen deutschen Nationalgedichtes ist kein auf der Menschheit Höhen einherschreitender gekrönter Sterblicher, er ist kein erobernder Krieger, kein fahrender Ritter, kein verliebter Abenteurer, kein asketischer Nachtwandler durch Himmel und Hölle. Er ist, nennt er sich auch nur Magister und Doctor, ein Universitätsprofessor, unser College, wenn wir auch über seine Facultät im Zweifel bleiben. Die Gewalt, mit welcher das Gedicht die Nation weithin ergriff, entsprang, wir sagen es stolz, zu nicht kleinem Theile daher, dass das Universitätsleben einen so bedeutenden Platz im deutschen Leben einnimmt.

Die Zustände freilich, in welchen uns Faust vorgeführt wird, sind nicht die einer neueren deutschen

Universität. Nach Oxford, nach Cambridge, wo mittelalterliche Formen noch heute grünen, muss man sich versetzen, um sich den Professor Heinrich Faust in seiner gothischen Zelle, in Hörweite den durch seine vermeintliche Declamation angelockten Fellow Wagner leibhaftig zu vergegenwärtigen. Dürfen wir uns Faust in unserer eigenen Amtstracht denken, so hat man sich den Schüler in der Tracht der dortigen Studenten vorzustellen. Sonst freilich gleicht diese Figur mehr einem gutgearteten deutschen Fuchs, dessen Geist wie ein frischgepflügter des Säemanns harrender Acker vom Gymnasium kommt, als den übermüthigen Sprösslingen der weltbeherrschenden Aristokratie, die der Sage nach bis vor Kurzem in Christ-Church- oder Trinity-College die Tragiker und den Euklid lasen, Ball spielten und ruderten, um bald darauf vielleicht eine indische Provinz gross wie ein deutsches Königreich zu regieren.

Der Reiz der mephistophelischen Belehrung, von der es dem Schüler so dumm wird, als ging' ihm ein Mühlrad im Kopf herum, liegt für uns im einseitigen Hervorheben gewisser Schwächen, die den verschiedenen Facultäten theils natürlich innewohnen, theils geschichtlich sich angehängt haben. Die durchsichtige Ironie dieser Persiflage macht sie wenig gefährlich, am wenigsten da, wo Mephisto, mit sehr fragwürdiger Wendung, sich selber zum Bösen mit den Worten anfeuert:

Ich bin des trocknen Tons nun satt,
Muss wieder recht den Teufel spielen.

Das Gift, welches er dem Schüler einflösst, liegt auch nicht, wie er selber annimmt, in dem alten Spruch, durch den seine Muhme die Schlange im Paradiese die weibliche Neugier leicht verführte. Das wahre Gift für den Schüler liegt in der scheinbar in edlerer Stimmung und mehr absichtslos hingeworfenen Sentenz:

Grau, theurer Freund, ist alle Theorie,
Und grün des Lebens goldner Baum.

Denn je wahrer in gewisser Sphaere dies Wort sein mag, um so weniger steht es geschrieben für den Studenten. Für ihn, den Lernenden, Werdenden, soll der goldene Baum des schaffenden, des geniessenden Lebens noch nicht blühen. Gleichviel in welchem Gebiet, er bereitet sich erst zu Thaten vor, und ihm darf die Theorie nicht grau erscheinen, nicht grau in grau gemalt werden. Mit dem ihm geschenkten unschätzbaren Vorrecht, in einer Welt von Idealen zu leben, ist auch die Pflicht verbunden, auf diese Welt sich zu beschränken. Im Vertrauen auf das Innehalten dieser Schranke wurzelt unsere kostbare akademische Freiheit. Der Student als solcher soll so wenig politisiren, wie dociren oder prakticiren. So gut es ihm steht, für das



Vaterland zu glühen, für welches zu sterben er berufen sein kann, den Parteiungen des Tages bleibe er fern. Dem widerspricht nicht, dass die deutsche Einheit, die Herrlichkeit des wiedererstandenen Reiches Deutscher Nation zum Theil aus den Köpfen und Herzen der deutschen Studenten hervorgingen: denn damals waren sie theoretisches Ideal.

Am schlimmsten wäre es, wenn Mephisto's Spruch vom goldenen Baum den Studirenden mittels eines nahliegenden Wortspieles verlockte, nur dem praktischen Erfolg zu huldigen, und an der Beschäftigung mit der Wissenschaft nur die gewinnbringende Seite in's Auge zu fassen. Selbst Mephisto, indem er die Jurisprudenz verhöhnt, die Medicin in den Koth zerrt, schweigt von den Reichthümern, welche GALEN, den Ehren, welche JUSTINIAN spendet. Den mancherlei praktischen Hochschulen gegenüber, die neben der alten Universität sich aufthun, sollte dieser als Gepräge bleiben, dass in ihr die Wissenschaft ihrer selber willen geschätzt, gelehrt und angebaut werde. Das wird am sichersten dem um sich greifenden Streberthum vorbeugen, welches denen, die bessere Zeiten kannten, heute das wissenschaftliche Leben schier verleidet.

In jenem dem Versucher in den Mund gelegten Gegensatze zwischen Theorie und Leben erkennt man

einen Grundgedanken GOETHE'scher Lebensweisheit, dem der Dichter nicht nur vielfach in seinen Werken Ausdruck gegeben, sondern den er auch selber dargelebt hat. Zur Zeit etwa, welcher der Schluss von 'Wahrheit und Dichtung' entspricht, merkwürdigerweise kurz nach den unerhörten Triumphen des Götz und Werther, fängt er an mit Geringschätzung auf ein rein beschauliches Leben zu blicken. Ihn ergreift die Sehnsucht nach dem Leben in der Wirklichkeit, nach praktischer Beschäftigung. Er folgt dem fürstlichen Freunde nach Weimar in der ausgesprochenen Absicht, sich an Geschäften zu betheiligen. Er stürzt sich in diese Bahn mit nachhaltigem Ernst, und verschmäht nicht, von allen Einzelheiten technischer Verwaltungszweige, wie des Bergbaues, genaue Kenntniss zu nehmen. Während der Jahre, welche sonst das Blüthenalter productiver Kraft sind, sieht man das grösste poëtische Talent der Neuzeit sich von der Production abwenden, und einer theoretischen Maxime zu Liebe in einer praktischen Thätigkeit aufgehen, in der weit unterlegene Menschen ihn leicht überflügelt hätten, bis endlich die ausgetriebene Natur mit Gewalt wiederkehrt, und die Hedschra von Carlsbad nach Rom eine neue Periode künstlerischen Schaffens eröffnet.

Aber nicht genug dass er selber sich zu diesem Abwege zwingt, GOETHE wird auch nicht müde, der

Welt das Evangelium der That zu predigen. Unaufhörlich, in tausend Wendungen, kehrt in seinen Schriften der Ausdruck dieses seltsamen Widerstreites in seiner Natur wieder, sei's dass der mystische Knabe dem Schatzgräber guten Rath ertheilt, dass Wilhelm Meister den Hamlet auslegt und selber, der Kunst entsagend, zum gemeinen Leben sich bequemt, dass Charlotte und der Hauptmann uns mit ihrer Landschaftsgärtnerei beschwerlich fallen, dass der Faust des ersten Theiles den Λόγος mit That übersetzt, oder endlich dass der des zweiten es für den höchsten Augenblick erklärt, eine technische Anlage vollendet zu sehen, bei der kein holländischer Wasserbaumeister sich etwas Besonderes denken würde. Auf dies Denkmal aus Stein, Sand und Mörtel gründet sogar der sterbende Faust sein *Exegi monumentum cet.:*

> Es kann die Spur von meinen Erdentagen
> Nicht in Aeonen untergehn.

Die Verschiedenheit der Urtheile, welche über diese Seite von GOETHE's Wesen gefällt werden, zeigt hinlänglich, wie schwer es hält, sich damit zu befreunden. Die Einen bewundern darin den Beweis der wohlabgewogenen Harmonie seiner Kräfte, und gegen diese unbedingten Verehrer braucht man ihn nicht in Schutz zu nehmen. Die Anderen begreifen nicht, wie ein Mann

von so ausgesprochener Begabung, nach solchen Anfängen, über seinen Beruf im Zweifel sein konnte, und sein Beamtenspielen erscheint ihnen als eine Versündigung an seinem edelsten Selbst. Von keinem anderen grossen Schriftsteller ist bekannt, dass er sich in einem ähnlichen inneren Conflict befunden habe. Vielmehr pflegt der Kampf der umgekehrte zu sein: äussere Umstände drängen den Jünglingen praktische Thätigkeit auf, unwillig schüttelt ihr Genius sie ab. SHAKESPEARE, MOLIÈRE, SCHILLER bleiben schaffensfreudig bei der Stange; ihre Dichtwerke sind ihre Thaten. VOLTAIRE, DIDEROT greifen ein in's wirkliche Leben, aber nicht aus Reflexion, sondern ganz natürlich, wo äusserer Anlass sich bietet und innerer Drang sie spornt. Lord BYRON freilich sprach auch verächtlich von seiner litterarischen Thätigkeit und holte sich den Tod als freischärlender Philhellene. Doch hatte er einen übertriebenen Begriff von seiner Würde als englischer Peer, und, wie TRELAWNY erzählt, trieben ihn nach Mesolunghi theils ähnliche Beweggründe, wie GOETHE nach Italien, — die Gräfin GUICCIOLI war seine Frau VON STEIN, — theils die geheime Hoffnung, nach Griechenlands Befreiung zum Βασιλεῦς ausgerufen zu werden.[1] Hätte GOETHE allgemein Recht mit seiner Mahnung, so läge ja darin ein Vorwurf für Alle, die in irgend einer Richtung, als Künstler, Forscher, Denker, in der

Stille nur auf Schöpfungen des Geistes bedacht sind. Ist es überhaupt nöthig, die Menschen zu einem praktischen und geniessenden Leben anzuhalten? Der unermesslichen Mehrzahl Sinn ist ja ganz von selbst auf nichts Anderes gerichtet. Von nichts Anderem erzählen Geschichte und Dichtung, nichts Anderes wird auf den Brettern vorgeführt, die die Welt bedeuten. Warum soll denn auch der verschwindende Bruchtheil, welcher gern im Ewigen und Absoluten weilt, in Staub und Getümmel des Marktes gelockt werden? Legt doch GOETHE selber dem Mephisto im Selbstgespräch, wo er die Wahrheit redet, den Warnruf in den Mund:

> Verachte nur Vernunft und Wissenschaft,
> Des Menschen allerhöchste Kraft,
> So hab' ich dich schon unbedingt!

Des Räthsels Lösung ist wohl, dass GOETHE, indem er immer von Neuem jene Mahnung an die Menschen richtet, unbewusst die Menschen unter seinem eigenen Bilde sich vorstellt, und dass bei ihm jenes von Einigen angenommene Gleichgewicht der Kräfte ursprünglich keineswegs vorhanden war. Die Tiefe und Zartheit seiner Empfindung, die Stärke seiner Phantasie befähigten ihn von Natur wenig zu rasch entschlossenem Handeln. Er mied heftige Eindrücke, und alles Gewaltsame war ihm zuwider, wie er denn in der Geologie den Vulcanismus verabscheute. Sein Umkehren auf

dem Gotthard, der Werth, den er auf glücklich bestandene sehr unbedeutende Abenteuer legt, die vielen unausgeführt gebliebenen litterarischen Pläne — Prometheus, Geheimnisse, Nausikaa, Achilleis, natürliche Tochter —, die schleppende Vollendung des Wilhelm Meister, verbinden sich nicht eben zu einem Bilde besonderer Thatkraft. Er wäre anders vielleicht nicht, neben sonst so gewaltigen Gaben, der erste Lyriker aller Zeiten gewesen. Zu dieser Naturanlage kam noch die in übermässige Subjectivität versunkene träumerische Ossian- und Wertherstimmung der GOETHE'schen Jugendzeit, JEAN-JACQUES ROUSSEAU's verführerischer Einfluss mit seiner verdüsterten Weltanschauung und lähmenden Selbstquälerei,[2] und, nach unseren Begriffen, ein durch GOETHE's glückliche äussere Lage und die Frankfurter Kleinstädterei begünstigter Müssiggang. Von ethischen Strebungen erfüllt, nach Selbstvervollkommnung trachtend, kämpfte er sich bekanntlich aus dieser See eingebildeten Weh's heraus, arbeitete halb bewusst, halb unbewusst jener Schwäche seiner Anlage entgegen, und schuf sich allgemach zu der Zeusähnlichen Persönlichkeit um, als welche die drei ersten Jahrzehnde des Jahrhunderts ihn gekannt haben, um so mehr Ehrfurcht gebietend, als man, mit den 'Geheimnissen' zu reden, ihn mit Freuden Anderen zeigen und sagen konnte: 'Das ist er, das ist sein eigen'. Die

tiefaufgewühlte Spur aber des Kampfes, in welchem er mit sich selber begriffen Sieger blieb, und den er gleichsam heautomorphisch auch bei Anderen voraussetzte, sind jene nicht versiegenden, für die meisten Menschen so überflüssigen Rathschläge, ‘resolut zu leben’. Aus diesem Gesichtspunkt erklärt sich auch GOETHE’s ihm so oft und bitter vorgeworfenes bewunderndes Προςκυνεῖν vor dem furchtbaren Mann der That, NAPOLÉON: die ihm fehlende Eigenschaft imponirte ihm am meisten; es ist Faust, der sich dem Erdgeist beugt.

Verlor aber der Dichter GOETHE bei jenem Härtungsprocess mehr als er gewann, so würde es doch dem deutschen Volk übel anstehen, darum mit ihm zu rechten. Ist es nicht selber in einer ähnlichen Entwickelungsphase begriffen? Hat es nicht seiner Sehnsucht nach politischer Grösse seinen Idealismus, seine Romantik, sein sinniges Gemüthsleben vorläufig geopfert? Verzehren nicht der Hader um Güter von oft recht zweifelhaftem Werth, eine athemlose gesetzgeberische Thätigkeit, Parteigezänk, Wahlkämpfe und Kannegiesserei einen ganz unverhältnissmässigen Theil seiner Zeit und Kraft? Noch dazu ist aus dieser politischen Arbeit der begeisterte Hauch entwichen, der ihr einst den hinreissenden Schwung verlieh. ‘Deutschland ist Hamlet’ passt nicht mehr, denn es hat die mächtig entscheidende That vollführt. Sagen wir lieber ‘Deutsch-

land ist GOETHE', und in seines eigensten Dichters Lebenswege spiegelt sein eigener Lebensgang sich ab. Jetzt ist das deutsche Volk der nach Weimar gezogene GOETHE, der, unverwelklichen Lorbers überdrüssig, in seinem Bestreben, ein ganzer Mann zu sein, das Kind mit dem Bad ausschüttet und den Pegasus in den Stall stellt. Mindestens knüpft sich an dies Gleichniss die Hoffnung, dass auch für Deutschland einst der Tag der Flucht nach Rom komme; in anderem Sinne freilich, als Einige meinen.

Wir sind an die Fabel des Faust so gewöhnt, dass es uns ausnehmend schwer fällt, sie mit frischem Blick zu betrachten. Gelingt dies, so erstaunt man über deren tiefe psychologische Unwahrheit.

Ich rede nicht von der poëtischen Uebertreibung, dass Faust sich das Leben nehmen will, weil er sieht, dass wir nichts wissen können. In keines Menschen Brust ist der Wissensdrang heftiger als die jedem Lebendigen eingeborene Lust zu leben, und ohnehin solche Verzweiflung durchaus nicht die ethische Frucht des *Ignorabimus.* Die Entsagung in diesem Bekenntniss kann mit der reinsten Beruhigung einhergehen, schon deshalb, weil zu wissen, dass und warum man nicht weiss, Wissen ist: wie denn Mathematik eine Aufgabe für bewältigt hält, deren Unlösbarkeit sie bewies.

Da inzwischen GOETHE's Kunst uns mit Faust unvermerkt soweit bringt, dass wir nicht übermässig erstaunen, wenn er die Opiumtinctur herunterholt, wollen wir ihm diesen Punkt zugeben. Aber Faust's *Ignorabimus* hat eigentlich keinen Sinn. Faust ist von vorn herein überzeugt vom Dasein einer Geisterwelt, er hält sie sogar nicht für verschlossen, und die Erscheinung des Erdgeistes kann ihn über die Berechtigung des Dualismus vollends nicht im Zweifel lassen. Damit sind ihm, sollte man meinen, so wichtige Fragen gelöst, dass ihm auf das Uebrige, beispielsweise das Wesen von Materie und Kraft, soviel nicht mehr ankommen kann.

Undenkbar ist dabei, dass Faust an der Fortdauer der persönlichen Existenz nach dem Tode zweifeln solle:

Zu diesem Schritt sich heiter zu entschliessen,
Und wär es mit Gefahr, ins Nichts dahin zu fliessen.

Freilich begegnen wir dem gleichen Anstoss bei SHAKESPEARE, wenn er Hamlet, welcher seinen abgeschiedenen Vater sah und ihn die Qualen des Fegefeuers schildern hörte, und welcher höchstens meint, der Geist, den er erblickt, könne ein Teufel sein, daran zweifeln lässt, ob es im Todesschlaf Träume geben werde: '*To sleep, perchance to dream*'. Undenkbar ist ferner, dass Faust sage:

Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube.

Was bedarf der Geisterseher des Glaubens, der da ist eine gewisse Zuversicht dess, das man nicht siehet? Aber noch schwerer zu begreifen ist, dass Faust, der mit dem personificirten bösen Princip du und du ist, durch Gretchen katechisirt sich weigert, zum Glauben an das personificirte gute Princip sich zu bekennen, und das gute Kind mit pantheistischen Redensarten abzufinden versucht. An Götter glaubt er, wenigstens führt er sie im Munde, nicht an Gott. Merkwürdigerweise lässt GOETHE selber im Walpurgisnachtstraum den Supernaturalisten sagen:

> Denn von den Teufeln kann ich ja
> Auf gute Geister schliessen.

Doch wollen diese logischen Inconsequenzen wenig bedeuten neben der ethischen Ungeheuerlichkeit, dass ein um die Wahrheit redlich bemühter Mann, welcher für den Dualismus so greifbare Beweise in Händen hat, wie die Erscheinung des Erdgeistes und den täglichen Umgang mit dem Teufel, so handeln solle, wie Faust. Keine halbe Stunde nach seiner Unterhaltung mit dem Erdgeist legt er Hand an sich, um die Pforten aufzureissen, an denen Jeder gern vorüberschleicht. Wie unnatürlich erscheint diese von ihm eingestandene Vermessenheit, auch wenn man ihm gestattet, auf seinem Standpunkte noch an der Unsterblichkeit der Seele zu zweifeln; um

wieviel näher läge der Versuch, nochmals mit jenem mächtigen Wesen anzubinden, es durch erneute Beschwörung wieder zu citiren, und seinen zweiten Besuch besser auszunutzen. Der Monolog:

> Erhabner Geist, du gabst mir, gabst mir alles,
> Worum ich bat. Du hast mir nicht umsonst
> Dein Angesicht im Feuer zugewendet —

und die Scene in Prosa sind wohl stehen gebliebene Bruchstücke aus einer Gestalt des Gedichtes, welche diese mehr natürliche Wendung nahm.

Um vollends die Unwahrscheinlichkeit zu ermessen, dass Faust, seiner besseren Natur zuwider, ohne das leiseste Bedenken in ephemere, ja verbrecherische Freuden sich stürze, zum Verführer und Todtschläger werde, stelle man sich vor (was ja nicht weit von Auerbach's Keller sich noch vor Kurzem angeblich zutrug), wissenschaftlich gebildete Männer voll ernsten Erkenntnisstriebes und von sittlicher Haltung, deutsche Professoren wie Faust mit einem Wort, erführen Dinge, welche ihnen die Ueberzeugung vom Dasein einer übersinnlichen Welt mit der unbedingten Gewissheit einer naturwissenschaftlichen Thatsache aufdrängten. Man denke sich durch das Zeugniss unserer Sinne jeden Zweifel gehoben an der Wirklichkeit von Engeln, Teufeln, Gespenstern, an der Nähe der abgeschiedenen Seelen unserer Geliebten

oder auch grosser Männer der Vorzeit, die aber hoffentlich sich geistreicher äussern würden als bei früheren Gelegenheiten. Man träume sich nur wirklich einmal hinein in den Wahn, von theils unsichtbaren, theils unseren Sinnen wahrnehmbaren schrankenlosen Existenzen umgeben zu sein. Wer vermöchte den in unserer Weltanschauung bewirkten Umschwung zu schildern? Also es war doch so, und alle unsere Schulweisheit ging fehl! Würden wir unter der Gewalt solcher Katastrophe nicht zerknirscht, nicht anbetend zusammensinken? Kaum dass uns Lust bliebe, die leuchtenden Gestalten spectroskopisch zu studiren, oder etwas von ihrer Substanz für die chemische Untersuchung aufzufangen. Von dem Tag ab erschiene uns das ganze Treiben dieser Welt so ekel, schal und unerspriesslich wie dem Dänenprinzen; beschauliches Mönchthum wäre vielleicht noch die beste Lösung, die wir dem Lebensproblem zu geben wüssten.

Dies aber ist Faust's Lage auf ein Haar. Und in dieser Lage soll ein Mann wie er — kein wilder schottischer Than wie Macbeth, kein frecher spanischer Wüstling wie Don Juan — aller sittlichen Schranken vergessen zwischen Selbstmord und ungefesselter Genusssucht schwanken! Nach dem erschütternden Ende des ersten Theiles wird den edlen Elfen die Erfüllung von Ariel's Auftrag doch allzuleicht:

Besänftiget des Herzens grimmen Strauss,
Entfernt des Vorwurfs glühend bittre Pfeile,
Sein Innres reinigt von erlebtem Graus.

Bis zuletzt, wo die an Philemon und Baucis verübte Schandthat ihn nicht mehr aufregt als nöthig, bewahrt sich Faust diesen glücklichen Leichtsinn, der sonderbar absticht gegen das Feingefühl, mit welchem er sich anfangs über die ihm in der Jugend, unter seines Vaters Leitung, missrathenen Pestcuren grämt. Der verstockteste Monist und Freigeist könnte sich nicht trotziger geberden, als im Besitz sicherster Kenntniss vom Jenseits unser Held. Vom Stillen des Wissensdurstes, wozu in Mephisto's Gesellschaft doch einige Gelegenheit wäre, ist dabei nur noch ganz nebenher die Rede, wie in der Brockenscene:

Dort strömt die Menge zu dem Bösen;
Da muss sich manches Räthsel lösen.

Hier liegt ein Widerspruch, der, einmal bemerkt, den Eindruck des Gedichtes stört, wie eine lange übersehene Verzeichnung ein Gemälde verleidet. Aber dieser Fehler wurzelt in der Faustsage selber, und zwar so tief, dass GOETHE, wenn er ihn gewahrte, nur die Wahl hatte, entweder darüber hinwegzusehen, oder den Faust ungeschrieben zu lassen. Nicht der Dichter also wäre deshalb anzuklagen, sondern der Wahnsinn jener Zeit

tiefer Erniedrigung der Menschheit, des christlichen Mittelalters. Die Faustsage ist der Hexenglaube in höherer Sphaere. Ist es nun schon unfassbar, wie das Dogma entstehen konnte, dass triefäugige alte Weiber für die Macht, ihrer Nachbaren Vieh zu schaden, ihre Seele dem Teufel zu verkaufen pflegen, so gehörte vollends die Verfinsterung des Menschengeistes in jener Periode dazu, die Vorstellung zu ermöglichen, ein Mann von edler Gesinnung und wahrhaftem Streben könne einen für seine Verhältnisse gleich sinnlosen Handel eingehen.

Hüten wir uns übrigens vor Ueberhebung im Rückblick auf diese Verirrungen einer früheren Zeit. Dieselben thörichten und bösen Neigungen, welche damals so grässliche Gestalt annahmen, sie schlummern noch heut im Schooss der Gesellschaft, und jeden Tag können sie sich auf's Neue in minder roher, aber nicht minder schimpflicher Art entwickeln. Was sind die spiritistischen Plattheiten, die in Amerika, England, Leipzig solche Verwirrung anrichteten, Anderes als in zeitgemässer Hülle die Wahrsagerkünste des Alterthums, welche durch die von HORAZ verlachten Gaukeleien der Sagana und Canidia und durch das Hexenwesen dem Mesmerismus und thierischen Magnetismus die Hand reichen; und worin sonst als in den heute durch den Staat und die allgemeine Gesittung gesetzten Schranken

unterscheiden sich die Rassen- und Glaubensverfolgungen der letzten Jahre von einem Albigenser Kreuzzug oder von einer mittelalterlichen Judenhetze?

Sind Weislingen, Werther, Clavigo, Prometheus, Tasso und noch andere Figuren heautomorphische Schöpfungen des Dichters, so ist dies vollends Faust. Daher die ihm in den Mund gelegten Sentenzen meist GOETHE's eigensten Sinn wiederspiegeln. In den Worten:

Ihr Instrumente freilich spottet mein,
Mit Rad und Kämmen, Walz und Bügel.
Ich stand am Thor, ihr solltet Schlüssel sein;
Zwar euer Bart ist kraus, doch hebt ihr nicht die Riegel.
Geheimnissvoll am lichten Tag,
Lässt sich Natur des Schleiers nicht berauben,
Und was sie deinem Geist nicht offenbaren mag,
Das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben —

hat GOETHE seiner Abneigung gegen das Experiment, seiner Geringschätzung der schulmässigen Bemühungen des Physikers witzigen Ausdruck verliehen. Aber Faust hat sehr unrecht mit seiner Klage. Richtig gebaute und gebrauchte Instrumente erweitern Kenntniss und Macht des Menschen innerhalb der Grenzen des Naturerkennens, und sind dazu unentbehrlich; innerhalb dieser Grenzen lässt sich Natur zu manchem Zugeständ-

niss bewegen, wenn auch etwas mehr dazu gehört als Hebel und Schrauben. Verlangte der Magus Weiteres von den Instrumenten, so lag es an seiner Fragestellung, wenn sie die Antwort schuldig blieben. Wie prosaïsch es klinge, es ist nicht minder wahr, dass Faust, statt an Hof zu gehen, ungedecktes Papiergeld auszugeben, und zu den Müttern in die vierte Dimension zu steigen, besser gethan hätte, Gretchen zu heirathen, sein Kind ehrlich zu machen und Elektrisirmaschine und Luftpumpe zu erfinden; wofür wir ihm denn an Stelle des Magdeburger Bürgermeisters gebührenden Dank wissen würden.

Der Widerwille gegen den physikalischen Versuch und dessen mathematische Behandlung bildet bekanntlich einen wichtigen Artikel von GOETHE's naturwissenschaftlichem Bekenntniss, und in der heutigen Kunstsprache das Leitmotiv zu seiner gehässigen Polemik gegen die NEWTON'sche Farbenlehre. Die Geschichte von GOETHE's Farbenlehre ist unerfreulich verflochten mit der des deutschen Geistes. Es war die Zeit, wo in Frankreich MALUS, BIOT, ARAGO, FRESNEL, in England THOMAS YOUNG, WOLLASTON, JOHN HERSCHEL, BREWSTER die neuere Optik schufen. Längst hatte in beiden Ländern die Naturwissenschaft ihre für das neunzehnte Jahrhundert bezeichnende siegende Stellung eingenommen. In Deutschland war zu dieser Zeit die

Physik der Gegenstand spöttischer Herabsetzung seitens einer in dialektischem Gedankenspiel und unfruchtbarem Formalismus befangenen philosophischen Schule, die in aesthetischen Kreisen, bei der Masse der Gebildeten, Glauben fand, weil sie mit der Zuversicht der Beschränktheit sich für die höchste Entwickelungsstufe des Menschengeistes gab. Obwohl GOETHE sich um die speculative Philosophie nie sonderlich kümmerte, predigte die Schule sein chromatisches Evangelium, das wenigstens nicht unreinen empirischen Ursprunges war. FRAUNHOFER's Entdeckungen, welche die Wunder der Spectralanalyse vorbereiteten, hatte GOETHE selber als Hocuspocus schnöde bei Seite geschoben. Die Frage: Sind Sie ein Anhänger der NEWTON'schen oder der GOETHE'schen Farbenlehre? war, wie DOVE erzählt, zum Schiboleth geworden, ob der Gefragte „auch zu der Gilde gehöre, welche den Unsinn nachbete, den man nun fast hundert Jahre als Glaubensbekenntniss wiederhole“.[3]

Das sind trübe Erinnerungen; es kann aber nicht schaden, sie zuweilen aufzufrischen. Neuere Erfahrungen scheinen zu lehren, dass jene für die deutsche Wissenschaft beschämenden Zustände noch auf etwas Anderem beruhten, als auf dem Gesetze, wonach ein Volk erst eine gewisse Zeit nach seiner Dichterblüthe reif für Naturwissenschaft wird. Es handelt sich dabei

zugleich um einen Fehler der deutschen Uranlage, der erkannt werden muss, damit man ihn bekämpfen könne. Dieser Fehler, welcher übrigens in der Tiefe mit grossen Eigenschaften zusammenhängt, ist der Hang zur Deduction gegenüber der Induction, zur Speculation, deren zu stark geschwellter Luftball leicht im Steigen platzt, gegenüber der auf sicherem Grunde weilenden Empirie. Damit der deutsche Denker, um in Mephisto's Gleichniss zu reden, auf der dürren Heide der Speculation bleibe, ist meist gar nicht nöthig, dass ein böser Geist ihn im Kreis herumführe: er blickt verachtend auf die schöne grüne Weide, und bei der kräftigen, keinem Ansehen sich beugenden Autonomie des deutschen Geistes irrt ihn auch kein Erfolg derer, welche andere Wege einschlugen. Doch ist hier nicht der Ort, diesen völkerpsychologischen Zügen der Nation weiter nachzugehen.

GOETHE's Farbenlehre ist längst gerichtet, aber trotz unzähligen Erörterungen, an denen sich Männer wie DOVE, Hr. BRUECKE[4] und Hr. HELMHOLTZ[5] betheiligten, bleibt, wie mir scheint, ein Wort auszusprechen, welches vielleicht schärfer als bisher den Mangel der GOETHE'schen Auffassung, und zugleich den Grund klarlegt, weshalb zwischen GOETHE und den Physikern keine Verständigung möglich war.

Hr. GUSTAV KIRCHHOFF hat als Aufgabe der Mechanik hingestellt, die in der Natur vor sich gehenden Bewegungen vollständig und auf die einfachste Art zu beschreiben.[6] So befremdlich beim ersten Blick diese Definition erschien, so ausreichend und tief gefasst erweist sie sich bei näherer Betrachtung, wenn man nur unter vollständigem und einfachstem Beschreiben das Rechte versteht, nämlich das mechanische im Gegensatze zum bloss graphischen Beschreiben. Zwischen dem mechanischen und dem graphischen Beschreiben einer Bewegung, dem mechanischen Beschreiben eines im Gleichgewicht befindlichen Systemes, beispielsweise eines capillaren Meniscus, und dem rein descriptiven Schildern eines organischen Gebildes, beispielsweise eines Baumblattes, besteht der Unterschied, dass beim graphischen Beschreiben die Ursachen der Bewegung, die gestaltenden Kräfte ausser Acht bleiben, während nach der hergebrachten Vorstellung die Mechanik auf Ursachen und Kräfte zurückgeht, und Bewegungen und Gestalten daraus ableitet. Daher befriedigt, nach dieser Vorstellung, mechanische Beschreibung unseren Causalitätstrieb, bei graphischer Beschreibung kommt er gar nicht in Frage. Hrn. KIRCHHOFF's Definition meint zwar das mechanische Beschreiben, sie ignorirt aber geflissentlich den Unterschied, der es vom graphischen Beschreiben trennt, und in gewisser Beziehung nicht

ohne Grund. Die sogenannten Kräfte als Bewegungsursachen sind rein formale Begriffe, bei denen wir uns nichts Wirkliches denken, so dass unser Causalitätstrieb durch die Mechanik nur scheinbar befriedigt wird. In diesem Sinn ist in der That kein Unterschied zwischen der Beschreibung der Trajectorie eines geworfenen Körpers und der Beschreibung eines Käfers.

Wer könnte mehr als ich bereit sein, die Unwirklichkeit der Kräfte zuzugeben, und einzuräumen, dass wir von Entstehung und Hemmung der Bewegung, sei's durch Fernwirkung, sei's durch Druck oder Stoss, nichts wissen. Gehe ich doch bekanntlich so weit zu behaupten, dass wir davon auch nichts wissen können und wissen werden. Dennoch bleibt nach meinem und, irre ich nicht, nach der meisten Menschen Empfinden der Unterschied zwischen beiden Arten der Beschreibung vollauf bestehen. Man mag sich auf einen noch so abgezogenen Standpunkt stellen, das Zurückführen einer Erscheinung auf ihre differentialen Bewegungselemente oder ihre Entwickelung daraus erwecken in uns ein positives Gefühl der Befriedigung, bei dem wir zunächst ausruhen mögen, ähnlich dem einer mathematischen Einsicht, mit der sie ja gleiche Form annehmen; der äussere Vorgang ist mit gewissen Gesetzen unseres Denkens in Einklang befunden oder gebracht, denen er nicht widersprechen dürfte ohne

uns peinlich zu verwirren; und herkömmlicherweise, immerhin mit Unrecht, nennen wir dies Befriedigung unseres Causalitätstriebes. Offenbar liegt hier eine psychologiche Thatsache vor, welche an sich eins der letzten Probleme ist. In der von JOHANNES MUELLER angenommenen empiristischen Theorie des Causalitätstriebes,[7] — welche man, wie die ganze empiristische Theorie, vom Einzelwesen auf das Geschlecht übertragen kann,[8] — würde die Sache sich dahin aufklären, dass unsere Denkformen überhaupt sich an der regelmässigen Wiederkehr äusserer Vorgänge entwickelt haben. Das Bedürfniss, diese Vorgänge und jene Denkformen auch ferner in Einklang zu sehen, das peinigende Gefühl der Verwirrung, so lange dies nicht gelingt, würden so einigermaassen verständlich.

Wie dem auch sei, das Causalitätsgesetz in seiner gewöhnlichen Bedeutung beherrscht, wie unser ganzes Denken, so die theoretische Naturwissenschaft. Sie ist das systematisch ausgestaltete Bestreben, 'der Dinge Gründe zu kennen'. Gemäss der Natur unseres Intellects nimmt dies die Form des mechanischen Zergliederns an. Gleichviel welche Vorstellung über die Constitution der Materie man zu Grunde lege, die theoretische Naturwissenschaft ruht nicht eher, als bis sie die Erscheinungswelt auf Bewegungen letzter Elemente zurückführte, welche nach denselben Gesetzen

vor sich gehen, wie die der gröberen, sinnfälligen Materie.

Von dieser Art der Thätigkeit, und dem geistigen Bedürfniss, welches sie voraussetzt und zu befriedigen sucht, hatte GOETHE sichtlich keine Ahnung. Mechanische Zergliederung erwähnt er nur, um sie mit gereizter Feindseligkeit von sich zu weisen. Sein Theoretisiren beschränkt sich darauf, aus einem Urphaenomen, wie er es nennt, welches aber schon ein sehr verwickeltes ist, andere Phaenomene hervorgehen zu lassen, etwa wie ein Nebelbild dem anderen folgt, ohne einleuchtenden ursächlichen Zusammenhang. Der Begriff der mechanischen Causalität war es, der GOETHE gänzlich abging. Deshalb blieb seine Farbenlehre, abgesehen von deren subjectivem Theil, trotz den leidenschaftlichen Bemühungen eines langen Lebens, die todtgeborene Spielerei eines autodidaktischen Dilettanten; deshalb konnte er sich mit den Physikern nicht verständigen; deshalb war NEWTON's Grösse ihm verschlossen; und deshalb sah er in der wissenschaftlichen Optik eines YOUNG, eines FRESNEL nur eine 'Katzenpastete'.

JAMES WATT besass bekanntlich ein erstaunliches Talent Geschichten zu erfinden.[9] Das Talent mathematisch-mechanischer Zergliederung deckt sich nicht ganz mit dem des mechanischen Construirens, doch

lehrt das Zusammentreffen letzterer Gabe mit der des romanhaften Erfindens vielleicht eine Lücke in GOETHE's sonst so vollständigem Dichterkranze verstehen. So unvergleichlich er als Erzähler war, man vermisst bei ihm die zwar untergeordnete, doch schätzbare Gabe, eine Handlung sinnreich anzulegen und sie sich künstlich mehr und mehr verschlingen zu lassen, um die scheinbar in's Rathlose gesteigerte Verwirrung auf der Höhe überraschend und gefällig zu lösen. Ob dieser Mangel wohl damit zusammenhing, dass GOETHE an scharfsinniger Analyse und verwickelten experimentellen Anordnungen keine Freude hatte? Ob WALTER SCOTT wohl ein guter Mechaniker geworden wäre?

Fehlte GOETHE das Organ für theoretische Naturwissenschaft in ihrer höchsten Gestalt, so hinderte dies ihn nicht, mit Erfolg in Gebieten thätig zu sein, wo plastische Phantasie und künstlerische Anschauung genügen, um in verwandten Formen das Gemeinsame und Wesentliche aufzufassen, und von diesem Punkt aus eine Mannigfaltigkeit von Erscheinungen in dem Sinne zu verstehen, wie dies Wort in morphologischen Betrachtungen genommen wird. Die Metamorphose der Pflanzen, die Entdeckung des Zwischenkiefers beim Menschen, die jetzt zwar angefochtene, darum aber nicht minder wichtige Wirbeltheorie des Schädels werden

dauernd von GOETHE's Fleiss und glücklichem Blicke zeugen. Hr. CHARLES MARTINS,[10] der GOETHE's naturwissenschaftliche Schriften in's Französische übersezte, Hr. VIRCHOW unter uns[11] haben diesen Leistungen volle Anerkennung gezollt. Besonders die Arbeit über den Zwischenkiefer befriedigt auch strengere fachwissenschaftliche Ansprüche.

Mit den Vielen, die ein leidenschaftliches Interesse daran nehmen, den Heros in jeder Beziehung untadlig zu wissen, wollen wir uns über solchen Erfolg freuen, ohne viel zu fragen, ob GOETHE für sich und die Welt nicht besser gethan hätte, wie auf CLAIRAUT's Rath VOLTAIRE, naturwissenschaftliche Studien lieber denen zu überlassen, die nicht zugleich grosse Dichter seien.[12] Doch ist mir unmöglich, meine persönliche Überzeugung zu verhehlen, dass auch ohne GOETHE's Betheiligung die Wissenschaft heute so weit wäre, wie sie ist. Die ihm gelungenen Schritte hätten früher oder später Andere gethan, wie denn vor GOETHE CASPAR FRIEDRICH WOLFF die Pflanzenmetamorphose, OKEN die Wirbeltheorie, ERASMUS und ROBERT WARING DARWIN die Nachbilder mehr oder minder vollständig erkannt hatten. Mehr als seine eigenen Erfolge nützten, schadete aber die falsche Richtung, welche er der damals durch die sogenannte Naturphilosophie schon hinlänglich bethörten deutschen Wissenschaft einprägte. Man erinnere sich

des argen mit der Wirbeltheorie getriebenen Missbrauches. Weithin verbreitet in den Schriften jener Zeit findet man seine unverkennbare Manier, seine Vorurtheile, seine nicht immer unbedenklichen Maximen. Gerade die Talentvollsten, welche Reichthum der Phantasie, Gedankenfülle und allgemeine Bildung ihm als Jünger zuführten, unterlagen am leichtesten diesem Einfluss. Sogar JOHANNES MUELLER war bis zur gefährlichen Krise, aus der er als objectiver Forscher geläutert hervorging, in GOETHE'schen Meinungen so befangen, dass der künftige Erneuerer der experimentellen Richtung in der deutschen Physiologie den Versuch gegenüber dem von GOETHE empfohlenen blossen 'Schauen' mit den Worten verketzert: „Die Beobachtung schlicht, unverdrossen, fleissig, aufrichtig, ohne vorgefasste Meinung, — der Versuch künstlich, ungeduldig, emsig, abspringend, leidenschaftlich, unzuverlässig."[13]

Neuerlich bemühte man sich, in GOETHE's Lorber als Denker über die Natur ein neues Blatt zu flechten. Hr. HAECKEL namentlich hat wiederholt und noch vor wenig Wochen GOETHE neben LAMARCK als bedeutendsten Vorläufer DARWIN's mit grosser Beredsamkeit hinzustellen versucht.[14] Dabei kann doch nur von dem einen Hauptsatz des Darwinismus die Rede sein, der Ab-

stammungslehre. Man hat zwar auch etwas dem Kampf um's Dasein Ähnliches irgendwo bei GOETHE finden wollen; aber obschon der Byzantinismus so weit geht, dass man ihn wegen seines Abscheus gegen plutonische Umwälzungen auch für LYELL's Vorläufer in der Geologie ausgiebt, wird wohl Niemand im Ernst behaupten, der Dichter habe die Selectionstheorie schon besessen.

Mit der Beschränkung der GOETHE'schen Ansprüche auf den Satz von der Stammverwandtschaft der Lebewesen sinkt deren Bedeutung sehr, denn die Schwierigkeit war nicht, diesen Satz zu ersinnen, sondern ihn annehmbar zu machen, vollends zu beweisen. Wer, mit mässiger Kenntniss der palaeontologischen Ergebnisse, ohne kindlich dogmatische Fessel, über Entstehung der Lebewesen nachdachte, musste zu allererst auf die Vorstellung ihrer folgweisen Entwickelung zu höherer Vollkommenheit gerathen. Wollte man auch annehmen, dass Männer wie CUVIER, JOHANNES MUELLER, LOUIS AGASSIZ nicht von selbst auf diese Vorstellung gekommen wären, so war sie ihnen doch bekannt, da sie sonst sie nicht bekämpft hätten. Der Unterschied zwischen ihnen und den vordarwinischen Anhängern der Abstammungslehre besteht also nur darin, dass diese sich über Schwierigkeiten hinwegsetzten, welche jenen unüberwindlich schienen. Im engen Kreise der Säuger-Osteologie, aus welchem GOETHE sich selten

entfernt, an der Hand einiger lockeren Betrachtungen über den Einfluss des Mittels, Klima's u. d. m. mit verschlossenen Augen über die Klüfte fortzusteigen, vor denen CUVIER, der ihre volle Tiefe ermass, zögernd stillstand, war keine so grosse Kunst. Nirgend hat GOETHE die Gründe der älteren zoologischen Schule für Unveränderlichkeit der Species widerlegt, nirgend die Schwierigkeiten erörtert, welche der Abstammungslehre aus der Unvollständigkeit des palaeontologischen Archives — des Buches in LYELL's treffendem Gleichniss — erwachsen. Statt dessen sucht man Beweisstellen dafür hervor, dass GOETHE den Schulbegriff der Species nicht als feststehend ansah; wie man ihn dafür lobt, die Endursachen verworfen zu haben, ohne uns zu sagen, wie er ohne sie auskam. Dass GOETHE eine schöne, grossartige, einheitliche Vorstellung vom Naturganzen hegte, welches er sich pantheistisch in allen Theilen beseelt dachte, wer wollte es leugnen? Dass ein Geist wie der seine über manche Schranke hinweg und vorwärts sah, welche damals noch die durch das Gewirr der Einzelheiten sich hindurcharbeitenden Fachgelehrten beengte, wer stellt es in Abrede? Aber ebenso sicher kann man behaupten, dass die rein mechanische Weltconstruction, welche heute die Wissenschaft ausmacht, dem Weimar'schen Dichterfürsten nicht minder verhasst gewesen wäre, als einst Friederikens

Freund das *Système de la Nature.*[15] Vom Darwinismus, der durch die Urzeugung an die KANT-LAPLACE'sche Theorie grenzt, von der Entstehung des Menschen aus dem Chaos durch das von Ewigkeit zu Ewigkeit mathematisch bestimmte Spiel der Atome, von dem eisigen Weltende — von diesen Bildern, welche unser Geschlecht so unfühlend in's Auge fasst, wie es sich an die Schrecknisse des Eisenbahnfahrens gewöhnte — hätte GOETHE sich schaudernd abgewandt.

Schliesslich was kommt darauf an, und was ist gleichgültiger als der grössere oder geringere Werth der naturwissenschaftlichen Studien, welche die Pausen in GOETHE's dichterischer Thätigkeit ausfüllten? Gewiss wird diese vielbesprochene Seite des erhabenen Mannes jeden Gebildeten einmal interessiren; ihre Kenntniss wird zum Verstehen mancher seiner Dichtungen beitragen; und es ist in GOETHE's Sinne gehandelt, wenn man das in Bezug auf ihn verfehlte Maass, auch zu seinem Nachtheil, wieder herstellt. Wie aber neben FRIEDRICH's Thaten als Held und Herrscher, ja neben seinem sonstigen Verdienst als Schriftsteller, der Werth seiner Gedichte zurücktritt, so verschwindet in GOETHE neben dem Dichter der Naturforscher, und man sollte letzteren endlich ruhen lassen, anstatt ihn immer wieder der urtheilslosen Menge übertrieben anzupreisen, und

die Gegenrede mehr kritisch Gestimmter herauszufordern.[16]

Der Sänger so vieler beglückenden Lieder; der Schöpfer so vieler sei's ernsten, sei's reizenden Gestalten; der bald anmuthig bestrickende, bald gewaltig packende Erzähler; der Sehnsucht weckende Landschaftsmaler; der tiefe Ergründer und kluge Berather des menschlichen Herzens; der Verkünder heiter antiker Weltanschauung; endlich der freie hochschwebende Geist, der unwürdiger Fessel baar doch in Kunst und Leben sich mit schönem Maass bewegte, und ohne fromm zu sein selig war: das ist der GOETHE, der mit HOMER und SHAKESPEARE uns nicht von der Seite kommt, an den wir in guten und bösen Stunden wie an einen Freund uns halten. Er ist's, dem Jeder von uns auch unbewusst ein mächtig Theil seiner selbst verdankt, dem die Denkmäler gelten, den das Ausland feiert, den die fernste Zukunft nennen wird, von dem wir gern immer wieder auch das Kleinste vernehmen, und über dessen Grösse kein Streit ist.

In den dreissiger Jahren freilich, — jener unbehaglichen Zeit verhaltener politischer Erregung, unreifer Neugestaltung in Litteratur und Kunst, ungeduldiger Rückwirkung gegen alles Hergebrachte, auch gegen den erstarrten Hellenismus des unlängst geschiedenen klugen Kunstgreises, — damals ward es Sitte, ihn wegen seiner geringen Theilnahme an der Politik, seiner aristokra-

tischen und nicht hinlänglich betonten nationalen Gesinnung anzuklagen. Man verdachte ihm, dass er über Nationen und Parteien wie über Bekenntnissen im Geistesaether thronend nur ewigen Ideen lebte, dass ein wissenschaftlicher Streit in der Pariser Akademie ihm wichtiger däuchte als die Julischlacht, dass es für ihn nur noch eine Weltlitteratur gab.

Jetzt, wo das deutsche Volk das damals von fern Erstrebte vollauf errang, und darüber hinaus Macht und Ehre gewann, ist vielleicht der Tag gekommen, GOETHE in diesem Punkte milder zu beurtheilen. Man wird bedenken, dass, wenn er sich ausserhalb des grossen Kampfes der Zeit hielt, er doch den Sieg vorbereiten half, sofern er sein Leben lang für geistige Freiheit in seiner Weise bemüht war, und sofern in Verehrung für ihn alle Deutschen sich als Ein Volk empfanden. Man wird innewerden, wie das ihm vorgeworfene ausschliessliche Leben in der Idee gerade ein deutscher Grundzug ist, der einst herrliche Frucht trug. Auch seine der ganzen antiken und modernen Culturwelt gleichmässig zugewandte Neigung, sein Empfinden von Mensch zu Mensch gegen die vorzüglichen Individuen jeder Nationalität, sind ein solcher Zug des deutschen Gemüthes, welcher unser Volk vor den anderen Völkern, die meist nur sich kennen, bisher vortheilhaft auszeichnete, und Deutschland zum Welthafen für die

mit geistigen Gütern beladenen Schiffe aller Flaggen erhob.

GOETHE's Dichtungen, als unerschöpflicher Born allgemein menschlicher, das will sagen deutscher Bildung, und als stets bereiter Fittig zum Flug aus der Beschränktheit fachwissenschaftlichen Tagewerkes in die Gefilde des ewig Wahren und Schönen, sollten auf dem Bücherbrett keines deutschen Studenten fehlen. Für die ganze Nation aber, dass auch sie im Wechsel dauere, seien die Worte gesprochen, die einst ihr Dichter prophetisch sich selber zurief:

> Selig, dass die Gunst der Musen
> Unvergängliches verheisst:
> Den Gehalt in deinem Busen,
> Und die Form in deinem Geist.



Anmerkungen.

1 (S. 11). EDWARD J. TRELAWNY, Records of SHELLEY, BYRON, and the Author. London 1878. Vol. II. p. 109; — The Athenaeum etc. July 15, 1882, No. 2855. p. 79; — July 29, No. 2857. p. 145 (W. M. ROSSETTI, Talks with TRELAWNY).

2 (S. 13). Vergl. E. DU BOIS-REYMOND: FRIEDRICH II. und JEAN-JACQUES ROUSSEAU, in den Monatsberichten der Kgl. Preuss. Akademie der Wissenschaften, 1879. S. 103; — auch in der 'Deutschen Rundschau', 1879, Bd. V. S. 264; — besonders erschienen bei Dümmler, Berlin 1879, S. 78.

3 (S. 24). H. W. DOVE, Die neuere Farbenlehre mit anderen chromatischen Theorien verglichen. Programm vom Kgl. Friedrich-Wilhelms-Gymnasium. Berlin 1836. 4°. S. 5. 13. — Vergl. GOETHE, Materialien zur Geschichte der Farbenlehre. Confession des Verfassers. In: GOETHE's sämmtliche Werke in dreissig Bänden. Stuttgart und Tübingen. 1851. Bd. XXIX. S. 335; — Nachträge zur Farbenlehre. Ebenda. Bd. XXX. S. 60.

4 (S. 25). Hr. BRUECKE hat GOETHE's sogenanntes Urphaenomen (die Farben trüber Mittel) auf seine physi-

kalische Ursache im Sinne der Wellentheorie des Lichtes zurückgeführt. Sitzungsberichte der mathematisch-physikalischen Classe der Wiener Akademie der Wissenschaften. 1852. S. 530; — Die Physiologie der Farben für die Zwecke der Kunstgewerbe . . . bearbeitet u. s. w. Leipzig 1866. S. 95.

5 (S. 25). Ueber GOETHE's naturwissenschaftliche Arbeiten. Vortrag gehalten im Frühling 1853 . . . zu Königsberg. In: Populäre wissenschaftliche Vorträge. Erstes Heft. 2. Auflage. Braunschweig 1876. S. 33; — Handbuch der physiologischen Optik. Leipzig 1867. S. 267.

6 (S. 26). Vorlesungen über mathematische Physik. Mechanik. Leipzig 1876. S. III. IV.

7 (S. 28). Handbuch der Physiologie des Menschen für Vorlesungen. Bd. II. 3. Abth. Coblenz 1860. S. 520.

8 (S. 28). Vergl. E. DU BOIS-REYMOND, Leibnizische Gedanken in der neueren Naturwissenschaft. Monatsberichte u. s. w. 1870. S. 852; — besonders erschienen bei Dümmler, Berlin 1871. S. 34. 35. — Derselbe, Ueber die Uebung. Rede u. s. w. Berlin 1881. S. 37.

9 (S. 29) FRANÇOIS ARAGO, Éloge historique de JAMES WATT. Oeuvres complètes etc. T. I. p. 377. 472.

10 (S. 31). Oeuvres d'Histoire naturelle de GOETHE comprenant divers Mémoires d'Anatomie comparée, de Botanique et de Géologie etc. Paris et Genève, 1837.

11 (S. 31). GOETHE als Naturforscher und in besonderer Beziehung auf SCHILLER. Eine Rede nebst Erläuterungen u. s. w. Berlin 1861.

12 (S. 31). E. du Bois-Reymond, Voltaire in seiner Beziehung zur Naturwissenschaft. Monatsberichte u. s. w. 1868. S. 53; — besonders erschienen bei Dümmler, Berlin 1868. S. 21. — Hier findet sich (S. 49. 50, beziehlich S. 17. 18) ein Vergleich zwischen Voltaire und Goethe als Naturforschern, in welchem mehrere der hier entwickelten Gedanken schon angedeutet sind.

13 (S. 32). Zur vergleichenden Physiologie des Gesichtssinnes des Menschen und der Thiere u. s. w. Leipzig 1826. S. 20. — Mueller hat später im Handbuch der Physiologie u. s. w. Bd. II. Abth. II. 1838. S. 300. Anm. sich ausdrücklich von der Goethe'schen Lehre losgesagt.

14 (S. 32). Die Naturanschauung von Darwin, Goethe und Lamarck. Vortrag, gehalten am 18. September 1882 in der 53. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte zu Eisenach. Deutsche Rundschau u. s. w. October 1882, S. 69. — Besonders erschienen (mit Anmerkungen) Jena 1882. — In dieser Rede heisst es (S. 70 beziehlich S. 7) bei Aufzählung der anfänglichen Widersacher Darwin's: „Ein bekannter Physiologe nannte später die ganze Stammesgeschichte einen Roman.“ Dies kann nur eine Anspielung darauf sein, dass ich in meiner Rede: 'Darwin *versus* Galiani' gesagt habe: „Jene Stammbäume unseres Geschlechtes, welche eine mehr künstlerisch angelegte als wissenschaftlich geschulte Phantasie in fessselloser Ueberhebung entwirft, sie sind etwa so viel werth, wie in den Augen der historischen Kritik die Stammbäume homerischer Helden. Will ich aber einmal einen Roman lesen, so weiss ich mir etwas Besseres, als Schöpfungsgeschichten.“ (Monatsberichte u. s. w. 1876. S. 294; —

besonders erschienen bei Hirschwald, Berlin 1876, S. 15). Hrn. HAECKEL's Beginnen, mich unter DARWIN's Gegnern aufzuführen, ist ein Seitenstück zu seinem Unterfangen, mich als Jesuiten zu verschreien. Eine stärkere Apologie des Darwinismus in allen seinen Folgen, an bedeutsamerer Stelle vorgebracht, als die Rede 'DARWIN *versus* GALIANI', möchte es kaum geben. Früher als von mir in den öffentlichen Vorlesungen 'Ueber einige Ergebnisse der neueren Naturforschung', welche ich seit dem Winter 1861—62 vor Zuhörern aller Facultäten halte, möchte der Darwinismus kaum von einem anderen deutschen Docenten gelehrt worden sein. Nach eigener Aussage a. a. O. hat ihn Hr. HAECKEL erst 1863 öffentlich zur Sprache gebracht. Hr. HAECKEL konnte sich füglich erinnern, dass ich schon in meiner 'Gedächtnissrede auf JOHANNES MUELLER' vom Juli 1858 der Descendenztheorie das Wort redete (Aus den Abhandlungen der kgl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1859. 4°. S. 128 ff.). Ich wenigstens weiss noch sehr gut, dass, als ich anfangs der sechziger Jahre einmal Hrn. HAECKEL mündlich hierauf aufmerksam machte, er die Ungezwungenheit besass mir anzudeuten, ich hätte wohl diese Stelle erst eingeschoben, nachdem ich Kenntniss von DARWIN's '*Origin of Species*' erhielt. Um also Hrn. HAECKEL es ganz deutlich zu sagen: mit dem Roman in meinem 'DARWIN *versus* GALIANI' meinte ich nicht den Darwinismus, dem ich früher anhing als Hr. HAECKEL, sondern den 'Haeckelismus', den ich verwerfe. Uebrigens hat Jeder, Hrn. HAECKEL ausgenommen, die Stelle so verstanden.

Wie leicht Hr. HAECKEL sich's mit der Kritik macht, zeigt Anm. 16 zu seiner Rede. Da liest man: „Ausserdem

nimmt unser monistisches Bekenntniss nur ein einziges 'Welträthsel' an, während DU BOIS-REYMOND deren damals schon zwei annahm, neuerdings aber sogar sieben! Vermuthlich wird bei dieser rückläufigen Entwickelung die Zahl derselben beständig steigen." Am Schluss der 'Grenzen des Naturerkennens' heisst es: „Schliesslich entsteht die Frage, ob die beiden Grenzen unseres Naturerkennens nicht vielleicht die nämlichen seien . . . Freilich ist diese Vorstellung die einfachste u. s. w." — und am Schluss der 'Sieben Welträthsel': „dass die sieben Welträthsel hier wie in einem mathematischen Aufgabenbuch hergezählt und numerirt wurden, geschah wegen des wissenschaftlichen *Divide et impera.* Man kann sie auch zu einem einzigen Problem, dem Weltproblem, zusammenfassen." Sich einzubilden, man habe Alles zuerst gedacht, gehört bekanntlich zum Baccalaureus. Doch ist wenig Aussicht, dass sich bei Hrn. HAECKEL noch die von Mephisto gehoffte Wandlung vollziehe.

15 (S. 35). Aus meinem Leben. Wahrheit und Dichtung. Eilftes Buch. GOETHE's sämmtliche Werke in dreissig Bänden u. s. w. Bd. XVIII. S. 39.

16 (S. 36). S. beispielsweise: KALISCHER, GOETHE's Verhältniss zur Naturwissenschaft und seine Bedeutung in derselben u. s. w. Separat-Abdruck aus der neuen Ausgabe von GOETHE's Werken herausgegeben von v. BIEDERMANN u. s. w. Berlin 1878.






3 2044 050 496 983

